

Ursa Krattiger/20.10.2011

Neue Aspekte in der Arbeit für und mit Migrantinnen

Ausgehen von Potentialen statt von Defiziten

Am 22. und 23. September 2011 fand in der Aula der Universität Basel die aufschlussreiche und von gut 100 Interessentinnen besuchte FemCities Konferenz zum Thema „Migrantinnen in europäischen Städten und Gemeinden“ statt, die das Büro für Gleichstellung von Frauen und Männern von Basel-Stadt zusammen mit der Frauenabteilung der Stadt Wien zusammen organisiert hatten. Ich konnte für „frauenrechte beider basel“ an diesem Treffen teilnehmen. Gelernt habe ich und in bleibender Erinnerung eingegraben sind mir drei wichtige Aspekte, die ich pars pro toto hier herausgreife:

- 1) Arbeit für und mit Migrantinnen geht heute aus vom Potentialansatz statt von den Defiziten der Zielgruppe;
- 2) Im politischen Kampf und Kampagnen gegen Überfremdung und Islamisierung wird die westliche Frauenemanzipation missbraucht und so davon abgelenkt, dass diese ihre Ziele keineswegs genügend, geschweige denn voll erreicht hat;
- 3) Die weitgehende Weigerung der Männer, sich an der „care economy“ zu beteiligen, führt zur Abschiebung von viel „care“ Arbeit von westlichen Karrierefrauen auf Migrantinnen, die unter prekären sozialen und wirtschaftlichen Konditionen Hausarbeit, Kinder- und Altenbetreuung verrichten.

„Oftmals finden die Fähigkeiten, Ressourcen und Potenziale von Frauen mit Migrationshintergrund wenig Beachtung...“

Ad 1),... steht in der Einladung zur FemCities Konferenz. Und wenn ich mir darüber Rechenschaft ablege, was mir unter dem Stichwort „Migrantinnen“ in den Sinn kommt, dann denke ich an Kopftuch tragende Türkinnen im Kleinbasel oder die mit vielen Problemen behafteten Mütter der Kinder im multikulturellen Kinderchor Kolibri, von denen mir die befreundete Chorleiterin manchmal erzählt – allesamt „arme“, benachteiligte Frauen, denen „man“ helfen muss, ihre Defizite abzubauen. Aber nie denke ich etwa an die kultivierte und initiative amerikanische Gattin eines BIZ-Direktors, die ein englisches Buch über Basel geschrieben hat. Sie gehört ja auch eher zu den Expats, auf deren Selbst- und Sozialkompetenz bei der

Integration wir uns verlassen können. Obwohl - inzwischen wollen Integrationsverantwortliche auch diese Gruppe bei uns ganz speziell und proaktiv begrüßen! Dass aber auch in der Arbeit mit wenig qualifizierten Migrantinnen „potentialorientierte Politiken in Kommunalverwaltungen“ zum Tragen kommen sollen, wurde nicht nur im Tagungsprogramm angeregt, sondern auch anhand von Fallbeispielen aus Wien und Tübingen in einem Workshop konkret dargestellt. Auch das Café Secondas aus Basel stellte sich dort vor. Was Wunder, dass der Begriff „Integration“ heutzutage immer häufiger zusammen mit „Diversität“ auftaucht.

Sexualisierung – Feminisierung! - der Fremdenfeindlichkeit

Ad 2). Sprachlich und mit Bildern fulminant unterlegt eröffnete Gabriele Dietze von der Humboldt-Universität Berlin, zurzeit Gastprofessorin des Gender-Net der Universitäten Basel und Zürich, die Tagung mit „Die Migrantin im Staats- und Mediendiskurs“. In den Einwanderungsdebatten früherer Jahrzehnte drückten sich Fremdenfeindlichkeit und Überlegenheitsgefühle der Einheimischen in Abgrenzung gegenüber der offensichtlichen Armut und Unterentwicklung der aus den ländlichen Regionen Südeuropas stammenden MigrantInnen aus. Seit dem Fall der Mauer fehlt dem Westen neu das „konstitutive Aussen“, von dem - als dem Ganz Anderen im sozialistischen Osten - man sich absetzen konnte. Mit der Zuwanderung aus islamischen Ländern rückt nun der rückständige, aufklärungsresistente Islam in den Mittelpunkt der Abgrenzung; illustrieren lässt sich das an politischen Werbekampagnen der SVP bei uns und von rechtspopulistischen Gruppen in Deutschland. Am Islam wird das „Fremdmachen des Fremden“ durchgespielt. Anstatt die Vielfalt der aus islamischen Ländern zuwandernden Frauen und Männer zu sehen und darzustellen, wird die kopftuchtragende Muslimin - meistens von hinten, im Profil und am Bildrand dargestellt - mit bewusster „Bildpolitik“ zum Inbegriff des totalitären und fanatischen Islams gemacht. Damit kommt es zu einer Sexualisierung der Fremdbilder eines negativ geprägten Orientalismus. Ein deutsches Plakat zeigt eine kopftuchtragende Frau, zusätzlich mit Gitterstäben in der Schleieröffnung über den Augen, und der Text dazu lautet: „Unsere deutschen Frauen bleiben frei!“ Damit nutzen rechte Kreise, denen Frauenemanzipation immer ein Gräuel war, „den okzidentalischen Geschlechterpakt“ als Überlegenheitsargument gegen die religiös und kulturell unterdrückte Orientalin – und schieben

völlig aus dem Gesichtsfeld, dass die Gleichberechtigung der Frauen in unseren westlichen Ländern, trotz aller Teilerfolge, keineswegs vollständig durchgesetzt und errungen ist. Aber gegenüber der armen Orientalin müssen wir westlichen Frauen doch froh sein, dass wir wenigstens....

Dietze spricht in diesem Zusammenhang mit einer sexualpolitischen Dämonisierung der Migration auf dem Rücken von Frauen und ruft dazu auf, die weitgehende Normalität und Vielfalt der Migration (je nach Region, Bildung, Kultur und religiöser Strömung) und die in vielen Fällen ganz normalen Integrationsgeschichten vieler Musliminnen und Muslime wieder in den Blick bekommen.

„Care work is a communal not an individual good“

Ad 3). Neu sind sie nicht, die Zusammenhänge, die Rosie Cox im Zusammenhang mit Haus- und Familienarbeit aufzeigte und die sie im Titel ihrer Vorlesung praktisch zusammenfasste: „Migrantinnen in prekären Arbeitsverhältnissen: Emanzipation zu Lasten von Migrantinnen“. Cox ist Senior Lecturer für Geographie und Gender Studies am Birbeck College der Universität London und forscht seit 1995 über bezahlte Hausarbeit in europäischen Städten, die Rolle von Schmutz und Reinigungsarbeiten in Wirtschaft und Gesellschaft und über alternative Lebensmittelnetzwerke. Mit ungeheurer rhetorischer Brillanz und umwerfendem Tempo schilderte sie die Zunahme bezahlter Haus- und Familienarbeit in den Haushalten berufstätiger Eltern, die prekären Arbeits- und Lohnbedingungen von Hausangestellten, die fast „zur Familie gehören“, ihre gewerkschaftliche Nichtorganisation sowie ihre gespaltenen Loyalitäten. Analog zur nicht als richtige Arbeit wahrgenommenen Hausfrauenarbeit gelten Migrantinnen als „domestic workers“ auch nicht als richtige Arbeitnehmerinnen und sind in jeder Hinsicht schlechter gestellt und weniger gesichert.

Aber interessanterweise geisselte Cox nicht primär das Ausbeutungsverhalten mittelständischer weisser Karrierefrauen, die ihre Laufbahn auf dem Buckel armer Migrantinnen realisieren, sondern nahm die mittelständischen weissen Männer am Wickel, die sich nach wie vor um den Einsatz an der häuslichen Front füttern: „Men's lack of responsibility for care work is at the heart of the problem!“ Darum fordert sie nicht nur drastisch bessere Arbeitsbedingungen für Hausangestellte, sondern die Einsicht, dass „care work“ uns alle angeht: „Care work is a communal not an individual good“.

Und darum müsse sie auch öffentlich anerkannt und mitgetragen werden: „the fight is for public provision for care“! Das Leben misslinge, wenn Männer weiter machten wie bisher und Frauen immer mehr wie Männer lebten: „Home“ und „care“ können und sollen nicht ausgeblendet werden, denn „there is more to life than work“ - Leben ist mehr als nur arbeiten! Und „care“ brauche das bewusste Zusammenwirken von Frauen und Männern. Neu ist auch das nicht... wie ich mich erinnere, haben wir das schon in der sogenannten neuen Frauenbewegung ab 1975 explizit aufs Tapet gebracht.

Ursa Krattiger